
BUCHBESPRECHUNGEN

Natalie Zemon Davis : Leo Africanus. Ein Reisender zwischen Orient und Okzident, Berlin: Wagenbach 2008, 398 S.

Rezensiert von
Martin C. Wald, Hamburg

Der Held dieses ebenso weltoffenen und interesseweckenden wie ungestalteten und fragwürdigen Buches trägt viele Namen: al-Hasan al-Wazzan, Giovanni Leone, Johannes Leo de Medicis, Yuhanna al-Asad. Die Namenswechsel erzählen die Geschichte eines in Granada geborenen und im marokkanischen Fes aufgewachsenen muslimischen Rechtsgelehrten und Diplomaten, der 1518 von christlichen Piraten verschleppt und dem Papst Leo X. übergeben wurde, bevor er der Gefangenschaft mithilfe einer Konversion entkam und in der Folge in Rom als Kompilator und Autor mehrerer gelehrter Werke auf Latein und Italienisch eine neue Existenz aufbaute, bevor er nach 1527 im Zuge der Plünderung Roms nach Nordafrika zurückkehrte, wo sich seine Spuren verlieren. Ein weiterer Beiname, den seine Autorin

Natalie Zemon Davis ihm wiederholt verleiht, ist „Schelmenvogel“. Er bezieht sich auf eine Fabel, die Yuhanna „der Löwe“ in seinem Hauptwerk wiedergibt, einer Kosmographie und Geographie Afrikas:

„Es war einmal ein Vogel, der konnte sowohl an Land als auch unter Wasser leben. In der Luft lebte er mit anderen Vögeln zusammen, bis der König der Vögel von ihm die Steuern einforderte. Unverzüglich flog der Vogel hinunter ins Meer und sagte zu dem Fisch: ‚Du kennst mich. Ich bin einer von euch. Dieser Nichtsnutz von einem Vogelkönig will Steuern von mir.‘ Der Fisch hieß ihn willkommen, und so blieb er ‚beruhigt und getröstet‘ bei ihnen, bis der König der Fische vorbeikam und ebenfalls Steuern von ihm forderte. Daraufhin schoss der Vogel aus dem Wasser und flog zu den Vögeln zurück, wo er dieselbe Geschichte wieder erzählte. So machte er weiter, ohne jemals Steuern zu bezahlen.“¹

Für Yuhanna stehen Wasser und Luft für Granada und Afrika. Den Schmähern seiner Schrift, die aus Afrika stammen, werde er sagen, er sei aus Granada, und umgekehrt. Der echte Schelmenvogel entgeht der Erklärungsnot wie den Steuern. Davis erweitert diese charmante Trickserei – im amerikanischen Originaltitel „Trickster Travels“ deutlicher hervorgehoben – durchaus zu Recht auf Yuhannas Doppelstellung zwischen Afrika und Europa

sowie zwischen Islam und Christentum. Zu einfach sei deshalb die Erklärung vor allem vieler neuerer muslimischer Historiker, die Yuhanna eine reine Scheinkonversion unterstellen, also einer taqiya nach islamischem Recht, der Verheimlichung des eigenen Glaubens und der Religionsausübung unter erzwungenen Umständen.

Das Ausbleiben eines Flucht- oder Ausschiffungsversuches über einen so langen Zeitraum hinweg spricht laut Davis für eine andere Erklärung. Leitfaden seines neuen Lebens in Italien sei die Neugier gewesen, auf das in islamischen Augen Fremde und doch Verwandte, so zum Beispiel auf die stets vereinheitlichenden und harmonisierenden Strukturen des römischen Kirchenrechts, die im Kontrast zu den vier konkurrierenden Schulen des sunnitischen Rechts gestanden hätten. Und so wurde „Leo Africanus“ zum Kulturvermittler im allerbesten Sinne. Zunächst suchte er die Nähe anderer Außenseiter, wie in Bologna mit dem jüdischen Übersetzer Jacob Mantino, mit dem er ein hebräisch-arabisch-lateinisches Wörterverzeichnis erstellte. Danach korrigierte er in seiner „Geographie Afrikas“ die antike, nebulöse, exotische, oft auch sexualisierte Vorstellung der Europäer vom afrikanischen Kontinent. Das „fabelhafte, monströse, ewig neue Afrika“, so Davis, „wurde von Yuhanna al-Asad auf den Boden der Realität geholt, mit all seinen Städten, Dörfern, Bergen und Sandwüsten, seinen Dynastien und Stämmen, den blutigen Kriegen, den klappernden Webstühlen und den schweren Hämmern des Alltags“ (S. 155). Andererseits machte Yuhanna im Renaissance-Italien selbst die neue Erfahrung einer „inneren Unabhängigkeit“ (S. 245). Er lockerte in seinem Buch „Berühmte Männer bei den Ara-

bern“ die strengen Regeln auf, in denen man sich als arabischer Wissenschaftler in eine Überlieferungstradition zu stellen hatte, und verwob in seiner „Geographie Afrikas“ die Gepflogenheiten einer Rihla, also eines arabischen Reiseberichtes, zu weniger ich-zentrierten Schilderungen.

Jedoch muss er sich in einem Italien, in dem zu jener Zeit zum Beispiel vehement zum Krieg gegen die Türken geblasen wurde, als nicht nur fremd, sondern unerwünscht und verfeindet begriffen haben, weswegen er sich, so Davis, unter seinesgleichen, also gesellschaftlichen und kulturellen Außenseitern am wohlsten gefühlt habe.

Schon Recht früh im Buch ist klar, dass sich Davis Yuhanna als Exponenten einer islamischen Aufklärung vorstellt. Man lese nur die Stelle von der fabelhaften Wirkung der Sarmakpflanze, von welcher die Bewohner des Atlasgebirges annahmen, dass eine Jungfrau die Unschuld verlöre, wenn sie allein über sie hinwegschritte, eine, wie von Yuhanna messerscharf geschlossen, erfundene Geschichte, um eine Penispenetration zu verschleiern (S. 56). Unter dem Einfluss der kritischen Humanisten in Rom sei zudem das Wissen des Arabers um die Anfechtbarkeit heiliger Texte gewachsen. Wichtigster Beleg ist für Davis eine Passage aus der „Geographie Afrikas“, in welcher Yuhanna sagt, die Bezeichnung Alexanders des Großen als „Prophet“ sei einer „Tollheit Muhammads im Koran“ entsprungen.² Yuhannas „Herausgeber“ Ragusio hatte viele islamfeindliche Spitzen des Autors im Nachhinein von sich aus hinzugefügt, doch diese Frevelei gegen Muhammad steht bereits im Originalmanuskript. Yuhannas neuerworbene Skepsis machte es wohl möglich, so Davis, zumindest einzelne Teile und Äußerungen

im nach religiöser Vorstellung als Ganzes geoffenbarten Koran in Zweifel zu ziehen. Sie hat sicher Recht, dass Yuhanna hier nicht nur dem Druck seiner christlichen Förderer nachgegeben hat, wiederholen sich solche Ausfälle gegen den Propheten doch im ganzen Manuskript sonst kaum. Davis' Beweisführung über die Beweggründe des Leo Africanus ist stets nachvollziehbar, wenn sie auch häufig auf schwachen Füßen daherkommt. Hingegen ist Davis' biographische Methode für einen Mann, über dessen Leben man kaum mehr weiß als das, was Ragusio schreibt und der Autor selbst an Selbstzeugnissen liefert, an mehr als einer Stelle fragwürdig und populärwissenschaftlich. Aus Literatur und anderem Quellenmaterial zeigt uns Davis spekulativ, was Yuhanna gesehen, gehört, gelesen, getan, ja gedacht haben dürfte oder könnte. Immerhin verschweigt sie uns die Problematik dieses Vorgehens von Anfang an nicht (vgl. S. 16). Das hört sich dann – wohl gemerkt innerhalb eines ganz kurzen Absatzes – manchmal so an: „Wir können uns vorstellen, dass al-Wazzan es gern sah, wenn seine Frau kochte, nähte und spann, wie man es von einer guten Ehefrau in Fes erwartete. Wir können uns auch vorstellen, wie er ihr zuhörte, wenn sie erzählte, was sie von der geschmückten Terrasse auf dem Dach gesehen hatte, wo sie und andere Frauen des Hauses sich von Zeit zu Zeit aufhielten. Ebenso können wir uns vorstellen, dass er, wie auch seine Frau und die Kinder, in dem um die Brunnen im Innenhof ihres Hauses angeordneten Wasserbecken an heißen Tagen ein Bad genommen haben, etwas, woran er sich noch Jahre später erinnerte. Und wir können uns vorstellen, wie er seiner Frau zuschaute, wenn sie

sich zum Ausgehen ankleidete, so wie es Brauch war in Fes...“ (S. 41).

Die hierdurch gewonnene Anschaulichkeit wird durch eine enervierende Mitteilbarkeit negativ aufgewogen. Vielleicht hätte es nicht nur der Wissenschaftlichkeit, sondern auch der Lesbarkeit des Buches keinen Abbruch getan, wenn Davis doch stärker von der Quellenlage ausgegangen wäre – statt die damit verbundenen Schwierigkeiten im Apparat zu verstecken – und sich von dort aus gewissenhaft und behutsam zum Versuch einer Persönlichkeitsskizze ihres Helden durchgearbeitet hätte. Auch die zum Teil recht verschachtelte und inhaltlich häufig von der eigentlichen Sache wegführende Absatzgliederung stellt ein stilistisches und inhaltliches Manko dar. Ebenfalls zumindest ungeschickt sind Davis der erste Einstieg in das Thema und der Ausblick im letzten Kapitel „Verwandtschaften“ gelungen. Der weiße indische Elefant, Geschenk König Manuels von Portugal an Papst Leo X. und zeitgenössische Sensation, soll zu Beginn irgendwie mit dem unbekannteren Schicksal Yuhannas in Verbindung gebracht werden, doch hängt diese Episode ohne sinnvolle Verknüpfung mit dem Thema gleichsam in der Luft. Schwerwiegender noch ist der verfehlt Ausblick. Es mag sein, dass Yuhanna und der französische Schriftsteller François Rabelais „als Wesen ihrer Zeit“ (S. 268) gewisse Ähnlichkeiten in ihren Erfahrungen und Auffassungen von Kultur, Religion und Krieg aufweisen, doch haben sich die beiden weder in Rom getroffen noch gar auch nur eine einzige Zeile voneinander nachweislich gelesen. Davis gelingt es hier nicht, die beiden Geschichten sinnvoll aufeinander zu beziehen. An der Stelle, an der sie ihre Ergebnisse bezüglich eines eu-

ropäisch-arabischen Kulturtransfers hätte präsentieren und vom biographischen Element hätte lösen müssen, zieht sie eine weitere Lebensgeschichte hinzu und gibt ihren roten Faden zuliebe der fixen Idee einer biographischen Spiegelung auf. Trotz dieser Einschränkungen liegt hier eine meistens kurzweilige und bereichernde neue Biographie dieses Wanderers zwischen den Welten vor, welche die bislang vorliegenden Abhandlungen Oumelbanine Zhiris und Dietrich Rauchenbergers ergänzt, indem sie das Leben von „Leo dem Afrikaner“ auf die darin angelegten Aspekte des Kulturtransfers zuspitzt.³

Anmerkungen:

- 1 Ursprünglich stammt die Geschichte aus einer arabischen Sammlung mit dem Titel „Hundert Geschichten“; Davis, S. 116.
- 2 Nach mehrfacher Erwähnung wird die Passage auf S. 234 erstmals ausführlich zitiert.
- 3 O. Zhiri, *L'Afrique au miroir de l'Europe. Fortunes de Jean Léon l'Africain à la Renaissance*, Genf 1991; D. Rauchenberger, *Johannes Leo der Afrikaner. Seine Beschreibung des Raumes zwischen Nil und Niger nach dem Urtext*, Wiesbaden 1999.

Jörn Leonhard / Ulrike von Hirschhausen: Empires und Nationalstaaten im 19. Jahrhundert (= Freiburg Institute of Advanced Study, Rote Reihe, Bd. 1), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009, 128 S.

Rezensiert von
Roland Ludwig, Hanau

Das Buch von Jörg Leonhard und Ulrike von Hirschhausen entspringt einem größer angelegten Forschungsprojekt zu den multiethnischen Großreichen Großbritannien, Habsburg, Russland und Osmanisches Reich im 19. und 20. Jahrhundert. Warum aber „Empires“? Warum nicht Imperien? Leonhard und von Hirschhausen geben in diesem wohl als Darlegung bereits vorliegender Ergebnisse ihrer Studien konzipierten Band keine Begründung ihrer Begriffswahl. Der Leser kann somit nur rätseln, warum auf den durchaus eingeführten Begriff Imperien verzichtet wurde.¹

Und wieso „Empires und Nationalstaaten“? Es handelt sich bei dem vorliegenden Band keineswegs um eine vergleichende Arbeit zu „Empires“ und Nationalstaaten, sondern ausschließlich um eine Studie zu den vier oben genannten Imperien. Der Buchtitel ist daher irreführend. Erwähnung finden nationalstaatliche Ordnungs- und Integrationsvorstellungen als Tendenz in den untersuchten „Empires“, da sie zu einem Prozess der Angleichung zwischen Nationalstaaten und „Empires“ gehören.